

Papas Neue

Sie will alles perfekt machen. Doch gerade deshalb lehnen die Kinder oft die Stiefmutter ab. In einer neuen Familie müssen eben alle umdenken – auch die Väter.

VON STEFANIE KÖHLER

Wer kennt sie nicht, die böse Stiefmutter aus dem Märchen? Diejenige, die die Kinder ihres neuen Partners schlecht behandelt, ja sogar im Wald aussetzt?

Die Stiefmütter von heute haben mit jener Hexe nichts gemein. Trotzdem haftet ihnen ein negatives Bild an. Studien zeigen, dass Kinder die Beziehung zum Stiefvater besser einschätzen als die zur Stiefmutter. Anderen Untersuchungen zufolge leiden Stiefmütter häufig an Depressionen. Die Stiefmutter Susanne Petermann („Du hast mir gar nichts zu sagen“, Diana Verlag, 14,99 Euro) schreibt in ihrem Blog: „Sie haben es in der Gesellschaft nicht einfach. Sie haben keine Rechte, bekommen wenig Unterstützung, sollen aber trotzdem prima funktionieren.“

Die gesellschaftliche Rolle der Stiefmutter ist kaum definiert. Früher hat sie die leibliche Mutter nach deren Tod ersetzt. Heute lebt diese in mehr als 80 Prozent der Fälle noch. Sie bleibt ihren Kindern auch nach der Trennung vom Vater stark verbunden. Viele Kinder sehen ihren Vater und seine neue Frau nur am Wochenende. Laut Bundesfamilienministerium leben in etwa 14 Prozent aller Haushalte Kinder in Stieffamilien – oder moderner formuliert: in Patchwork-Familien.

Die Kölner Psychologin Katharina Grünwald („Glückliche Stiefmutter“, Kreuz Verlag, 14,99 Euro), auch Stiefmutter und Beraterin von Patchwork-Familien, stellt fest: Stiefmütter sind sehr bemüht, engagiert und hoch motiviert. „Viele wollen nur das Beste für die Stiefkinder und die neue Familie. Sie überlegen fieberhaft, wie sie alles richtig machen können und was den Kindern gefallen könnte. Damit setzen sie sich aber oft unter Druck.“ Und schlimmer: Mit jenem Verhalten machen sie sich zur bösen Stiefmutter. „Ihr Kopfkino und ihre Vorstellung von der perfekten Stiefmutter gehen an der Realität der Kinder vorbei“, sagt Grünwald.

Reden hilft beim Kennenlernen

Dann rebellieren Kinder wahrscheinlich. Verweigern das Lieblingsessen, das die Stiefmutter extra für sie gekocht hat, sind trotzig und frech. Das nimmt die Stiefmutter persönlich. Enttäuscht reagiert auch sie wütend. Mit dem Partner ist Streit programmiert: Er ergreift Partei für die Kinder. Die Stiefmutter weiß nicht mehr weiter, weil sie mit dem Kind nicht klarkommt und es ablehnt.

Die Familientherapeutin Grünwald hält deshalb nichts davon, dass Stiefmütter sich in Rollen pressen. Vor allem sie, aber auch die anderen Familienmitglieder sollten sich fragen: Wer bin ich? Wie fühle ich mich? Welche Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse habe ich? Wie bekommen wir alles unter einen Hut? „Miteinander reden ist das A und O. Ein gegenseitiges Kennenlernen beginnt, und man geht in eine Beziehung“, sagt Grünwald. Eine, die unter Umständen nicht einer typischen Mutter-Tochter- oder Mutter-Sohn-Beziehung entspricht.



Ein Klassiker, immer wieder gern verfilmt: In dem Märchenfilm „Cinderella“ aus dem Jahr 2015 erlebt Cinderella (Lily James, rechts) mit ihrer bösen Stiefmutter (Cate Blanchett) die Hölle auf Erden.

FOTO: VERLEIH/DISNEY/UNIT

Stiefeltern haben kaum Rechte

Sorgerecht

Lassen die Eltern sich scheiden, bleibt das Sorgerecht in der Regel bei beiden Elternteilen. Selbst dann, wenn ein Elternteil wieder heiratet. Stiefeltern können für ihre Stiefkinder deshalb offiziell keine Entscheidungen treffen und haben auch sonst kein Mitspracherecht. Um das zu ändern, müssen die leiblichen Eltern dem neuen Partner eine schriftliche Vollmacht erteilen. Dann können die Stiefmutter oder der Stiefvater Alltagsentscheidungen treffen.

Anders sieht es aus, wenn nur ein leiblicher Elternteil das Sorgerecht hat. Er kann dem Partner dann das sogenannte kleine Sorgerecht übertragen. Damit darf der Stiefeltern teil im Zweifelsfall sogar schwerwie-

gende Entscheidungen treffen wie eine Operation bejahen oder ablehnen.

Erbrecht

Stiefeltern und Stiefkinder sind vor dem Gesetz nicht verwandt, sondern nur verschwägert. Stiefkinder beispielsweise erben nur etwas, wenn sie im Testament auch als Erben eingesetzt werden.

Namensänderung

Heiratet ein leiblicher Elternteil den neuen Partner und entscheiden beide sich für einen gemeinsamen Nachnamen, behalten die in die Ehe mitgebrachten Kinder ihren Geburtsnamen. Das lässt sich mit der sogenannten Einbenennung ändern: Die Eheleute

können den Kindern auf dem Standesamt ihren Ehennamen geben oder ihn dem Nachnamen anhängen. Ist das Kind älter als fünf Jahre, muss es zustimmen. Beim gemeinsamen Sorgerecht mit dem Expartner muss dieser ebenfalls damit einverstanden sein.

Adoption

Stimmt der andere Elternteil zu, kann ein Stiefeltern teil das Stiefkind adoptieren. Nach der sogenannten Stiefkindadoption hat der andere Elternteil zum leiblichen Kind keine Rechtsbeziehungen mehr, die Verwandtschaft erlischt ebenso. Das gilt auch für die Großeltern. Erb- und Umgangsrecht existieren nicht mehr. Umgekehrt bekommt der Stiefeltern teil alle Rechte und Pflichten eines leiblichen Elternteils. SK

Auch Roland Raible, Psychologe aus Wangen im Allgäu, warnt Stiefmütter davor, die klassische Mutterrolle zu übernehmen. „Jede muss sich ihren Platz selbst bestimmen. Wer versucht, den alten zu besetzen, läuft Gefahr, mit der leiblichen Mutter in Konkurrenz zu treten – und zieht dann ziemlich sicher den Kürzeren.“ Insbesondere dann, wenn die leibliche Mutter schlecht über die Stiefmutter redet. Das verschlimmert den Loyalitätskonflikt, in dem Kinder oft stecken, die ihre Stiefmutter eigentlich in Ordnung finden.

Laut Raible schaffen die leiblichen Eltern die besten Bedingungen für eine gute Beziehung zwischen Stiefmutter und Stiefkindern, indem sie für ihre Trennung einen kindgerechten Weg suchen. „Kinder müssen wissen, dass weder sie noch der neue Partner schuld an der Trennung sind. Es geht auch darum, ihnen zu vermitteln: Die Familie wird neu zusammengesetzt“, sagt Raible. Zugleich sollten die leiblichen Eltern die Kinder und die neuen Elternteile schrittweise aneinander heranzuführen. Laut Studien kommen Kinder umso besser mit einer Trennung klar, je länger sie diese verarbeiten können. Allerdings ziehen Väter im Schnitt schneller mit ihrer neuen Liebe zusammen als Frauen. Die Gefahr der Ablehnung ist für Stiefmütter daher größer als für Stiefväter. „Stiefväter werden auch gern als Retter gesehen, wohingegen man Stiefmüttern eher unterstellt, sie wollten den Kindern Schlechtes“, kritisiert Grünwald.

Väter müssen für Klarheit sorgen und sich positionieren

Viele Patchwork-Familien sprechen lange miteinander, bis sie die eigenen Motive und Bedürfnisse sowie die der anderen verstehen und sich auf Kompromisse einigen. „Das ist für alle eine neue Situation, in der alle neu lernen müssen“, sagt Raible. Dabei sollten gerade Stiefmütter in sich hineinhören und sich nicht unterordnen. Grünwald plädiert für das Prinzip der Selbstfürsorge: Der Nutzen der Stiefmutter sei ausschlaggebend, nicht der Anspruch einer Rundum-Beziehung zum Stiefkind. Hasst sie Freizeitparks, muss sie mit dem Kind nicht dorthin. Fahren beide gern Inlineskates, warum nicht zusammen? „Daraus kann sich dann etwas entwickeln.“

Grünwald empfiehlt Familienkonferenzen, in denen die Väter eine bedeutende Rolle spielen. „Väter haben eine Scharnierfunktion. Sie sind die Schnittmenge der alten und neuen Familie“, sagt Grünwald. Sie müssten für Klarheit sorgen und sich positionieren. Verdeutlichen, dass die neue Partnerin jetzt mit dazugehört und die Regeln mit aufstellt. Sie müssten Zeit nur mit der Partnerin und Zeit nur mit dem Kind einfordern. „Nur so können Väter Verantwortung übernehmen.“

Sonst richten die Stiefmütter und Kinder ihren Frust gegeneinander statt gegen den Vater. „Papa, du bist gemein“, sollte es heißen, nicht: „Wegen der blöden Stiefmutter hat der Papa keine Zeit mehr für mich.“ Psychologe Raible sagt: „Kinder senden unentwegt Signale.“ Sie wahrzunehmen, sei eine wertvolle Hilfe für die Entwicklung der Beziehung. Jedoch dürfe man die Signale nicht vorschnell interpretieren. Mit einem Stirnrunzeln drückt ein Kind nicht immer Unzufriedenheit oder Kritik aus. Umso wichtiger sei Kommunikation auch im Alltag. „Am besten schauen Stiefmütter, wie die Kinder auf sie zugehen, und berücksichtigen das.“

ELTERNRAT

Erziehung ist kein Kinderspiel. Was Sie darüber wissen sollten.

Wer will das alles sehen?



VON GERLINDE UNVERZAGT

Wie niedlich der sandig panierte Popo der dreijährigen Tochter eines Freundes am dänischen Ufer der Ostsee aussieht, das

weiß ich jetzt, auch ohne ausdrücklich darum gebeten zu haben. Namenloses Entsetzen im Gesicht des Sechsjährigen, der auf der Alm in einen Kuhfladen gefallen ist, das friedlich schlummernde Baby im Stau und das scheinerwachsene Posieren seiner großen Schwester daneben – das alles und noch viel mehr habe ich gesehen, weil die Eltern all dieser Kinder diese Fotos auf Facebook gepostet haben.

Süß und goldig. Aber ich weiß nicht genau, ob ich das sehen muss oder will. Und erst recht weiß ich nicht, was diese Kinder, wenn sie später mal Sparkassenfilialeiter, Astrophysiker oder Krankenschwester geworden sind, davon halten, dass ihre Kinderbilder jedermann zugänglich sind. Haben wir schon vergessen, dass das Netz nichts vergisst? Alles, was einmal im Netz ist, bleibt auch da. Es kann weiterkursieren, selbst wenn es gelöscht wurde. Kinderfotos

können leicht in falsche Hände geraten: Fremde können kompromittierende Bilder kopieren, verfremden und in unangemessene Zusammenhänge stellen. Da sieht man dann einen halbnackten Zehnjährigen, der aus einem Sexshop zu kommen scheint. In Wahrheit ist er in der Badehose über den Strand geschlendert. Kraftfutter für spätere Mobbingattacken! Auch Pädophile zapfen die Bilderflut aus sozialen Netzwerken an. Und Facebook sichert sich ein Nutzungsrecht am hochgeladenen Foto und behält sich vor, diese auch an Dritte weiterzuleiten – gern an Werbepartner.

Ob Elternstolz oder Gedankenlosigkeit dahinterstecken, wenn bei sommerlichen Temperaturen mit der Kleidung auch die Hemmungen fallen: Nicht nur Erwachsene, sondern auch Dreijährige haben das Recht am eigenen Bild. Vergnügte Kinder mit ihren Eltern in den Ferien sind allemal ein

schöner Anblick. Aber sie gehören ins Familienalbum, nicht in soziale Netzwerke.

Allerdings eröffnet sich mit diesem Medium auch eine große Möglichkeit, über gelungene Schnapshots die eigene als die glückliche Familie zu inszenieren, die man immer haben wollte und um die einen andere insgeheim beneiden sollen. Flächendeckend zu verbreiten, wie schön man's doch hat, wie toll dieser Urlaub für alle ist – ich geb's ja zu, das finde ich auch verlockend und kann der Versuchung gerade noch widerstehen, die Welt über Facebook wissen zu lassen, wie lässig wir am Strand von Malibu herumgelegen haben, den großen Camper im Hintergrund, spielende Delfine im Meer vor uns. Und erst das Foto, auf dem man sieht, wie die Kinder auf dem Highway 1 zusammen in die Büsche zum Pinkeln gegangen sind. Unglaublich komisch! „Mama, wenn du das postest,

kannst du was erleben!“, drohte der Große in dunkler Vorahnung. „Keine Sorge“, beruhigte ich ihn hastig. „Ist nur fürs Familienalbum. Darüber werden deine Kinder eines Tages noch lachen!“

„Wir zeigen euch jetzt mal unsere Bilder aus dem letzten Urlaub!“ war mal ein bewährter Rausschmeißer in der Steinzeit, also vor Facebook. Gäste, die spätmittags partout nicht gehen wollten, fanden blitzschnell in ihre Mäntel, sobald der Gastgeber sich anschickte, den Diaprojektor in Position zu bringen. Im Treppenhaus hörte man dann manchmal, wie sie leise schimpften: Was geht mich eigentlich an, was für tolle Ferien die Familie gemacht hat? Die wollen doch nur angeben! Die Superkinder und ihre Supereltern am Strand, auf den Bergen, beim Zelten, beim Paddeln, jedes Jahr dasselbe. Das kann, Pardon, das konnte man doch echt noch vergessen.